Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 4 (1910)

Heft: 7

Artikel: Zwei Stimmen zur Encyklika. I., Darf der Papst katholisch sein? ; II., Welche Antwort ist am Platze?

Autor: Hitz, P. / Liechtenhan, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach Gottes, nicht nach unserem Plan. Und wenn er bald wieder stürbe — nun, so hat Besançon uns schon für sich einen Gewinn gebracht, der nicht verloren gehen wird.

Vielleicht mag sich aus dem bescheidenen Anfang eine Form ergeben, die der großen Sache dient. Vergessen wir nicht, daß es daneben noch andere Formen genug gibt, die der gleichen Sache ebenfalls dienen und vielleicht viel wirksamer. Setzen wir nicht zu viel auf diese eine Form, nehmen wir aber gerne, was sie gewährt. Die Hauptsache ist, daß die Christenheit erwacht und Gottes Sache vorwärts schreitet und im Glauben daran hat uns Besançon gestärkt.

L. Ragaz.

Zwei Stimmen zur Encyklika.

Wir bringen die folgenden ganz unabhängig von einander niedergeschriebenen Aeußerungen beide zum Abdruck. Gerade daß sie in einem Hauptgedanken zusammentreffen, ist uns ein willkommenes Zeichen, daß die Verfasser mit ihrer Meinung nicht ganz isoliert dastehen. Redaktion.

I.

Darf der Papst katholisch sein?

Der Papst hat wieder einmal von sich reden gemacht — mehr als er verdient hat, möchte man fast sagen. Was hat er denn Unerhörtes geschrieben? Soviel wir gesehen haben, war es gar nichts anderes als das althergebrachte allbekannte Urteil über die Reformation und die Reformatoren! Als ob das etwas ganz Neues bisher noch Unerhörtes wäre! Oder soll der Papst, wenn er Papst sein will, milder oder moderner urteilen und freiere Anschauungen haben als seine Kirche sie bekannterweise noch jetzt hat? Sich darüber so entsetzen und entrüsten ist wenigstens auch nicht modern aufgeklärt und am wenigsten protestantisch (im Wortsinn freilich wohl!). Keineswegs protestantisch ist es jedoch, wenn heute in dem sonst so toleranten, friedliebenden Jahrhundert den Erlassen eines Papstes soviel kriegerisches Gewicht und überhaupt Gewicht beigelegt wird, wo es andererseits durchaus dem Geist der Zeit entspricht, das Papsttum als einen überwundenen Standpunkt, eine anachronistische Erscheinung, eine gefallene Größe, wenn nicht als eine Nullität zu taxieren und ignorieren. Will man aber die Voraussetzungen, auf denen das Papsttum ruht, nun einmal gelten lassen, dann ist es, denke ich, doch nichts anderes, als eine einfache Konsequenz, daß man vom Papst nichts anderes erwarten kann, als er getan hat. Ueber solche Folgerichtigkeiten sollte man sich doch nicht mehr so aufregen, sondern sie mit dem entsprechenden Gleichmut hinnehmen können, als etwas gar nicht mehr Auf-

fallendes. Oder ist es vom päpstlichen Standpunkt aus nicht wahr, was er geschrieben hat? Gewiß ist Luther ein „Verderber" der Kirche gewesen — das ist seine Ehre, so gut als Jesus ein „Sünder- und Zöllnerfreund" und ein „Volksverführer" gewesen ist. Und daß Luther geheiratet hat, das ist ja eben seine „Korrumpiertheit", denn was katholisch mit dem Cölibat brechen heißt, ist ja nicht nur menschlich, allzu menschlich, sondern darin liegt zugleich ein Urteil über katholische Augen, wie man es schlagender und massiver nicht wünschen und nicht festnageln kann. Oder will man dem Papst den Vorwurf des Mangels an vorurteilsfreier Prüfung und der Unempfänglichkeit für die Wahrheit machen? Das würde ich freilich auch tun — wenn es noch einen Sinn und einen Zweck hätte, das noch zu tun und zu sagen! Zum wievielten Mal? Aber man sollte denn doch bereits auf etwas fußen können, d. h. man sollte in Jahrhunderten denn doch abgeschlossene Positionen und Resultate und erreichte Standpunkte als nunmehrige Ausgangspunkte von Prämissen aus festhalten und würdigen können und nicht mehr vom gleichen aprioren Anfang aus vorgehen, als ob man keinen Schritt weiter gekommen und noch nie sozusagen ein Beschluß der Weltgeschichte gefaßt worden wäre, der bindend wäre für alles Folgende.

Nach unserer Auffassung ist es somit nicht anders als katholisch, was der Papst geschrieben hat, und das wird man ihm erlauben müssen, und nil admirari — über nichts mehr sich wundern, was von dieser Seite kommt, wäre hier das gegebene Verhalten.

P. Hitz (Malans).

II.

Welche Antwort ist am Platze?

Der Papst hat die Reformatoren und die Reformierten wieder einmal beschimpft. Bei Gelegenheit des 300. Gedenktages der Heiligsprechung des Kardinals Karl Borromäus hat er eine Encyklika erlassen, in der u. a. folgende Sätze vorkommen:

„Inmitten dieser Uebel erstanden hochmütige und rebellische Männer, Feinde des Kreuzes Christi, Männer irdischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, vermehrten die Unordnung und ließen für sich nnd andere der Zügellosigkeit freien Lauf, oder sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten verdorbenen Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche." Weiter wendet die Encyklika auf die Reformatoren die Worte an: „Wehe euch, die ihr das Böse gut nennet und das Gute böse!" Sie sollen eine dreifache Verfolgung gegen die Kirche entfacht haben, nämlich: erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche Pest der Ketzerei und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Verderbnis der Laster und Zerrüttung der Zucht, die vielleicht auch das Mittelalter nicht kannte.

Begreiflicherweise entfachte dieses Elaborat bei den protestantischen Völkern einen Sturm der Entrüstung. Daß es im Vatikan daraufhin gilt: „Doch dem war kaum das Wort entfahren, möcht er's im Busen gern bewahren," daß man die fatalen Folgen verhüten möchte und nachträglich erklärt, es habe jede beleidigende Absicht ferne gelegen, daß man in Deutschland die offizielle Bekanntmachung sistiert, all das kann eben das Geschehene nicht ungeschehen machen und den ersten verletzenden Eindruck nicht verwischen.

Aber nun erhebt sich die ernste Frage, wie wir Protestanten auf die päpstliche Kundgebung antworten sollen. In allerlei Protestversammlungen und Protestresolutionen macht sich die Entrüstung Luft, und das entspringt einem elementaren Bedürfnis der menschlichen Natur: man möchte laut in die Welt hinausrufen, was man auf dem Herzen hat. Aber wir wissen auch, wie gut es unter allen Umständen ist, nicht blindlings den ersten Eingebungen des Augenblicks zu folgen. Deshalb wollen wir auch hier den ersten Zorn über diese bodenlose Beurteilung der Reformation sich setzen lassen und uns fragen: wie kommt der Papst zu dieser Ansicht? Wir müssen antworten, daß er nicht wohl anders urteilen konnte. Er hat von Kindesbeinen an so rein katholische Luft geatmet, daß er für die evangelische Freiheit keinen Sinn haben kann. Er hat von jeher die Reformation durch die Brille katholischer Geschichtsschreibung angesehen und es für Sünde halten gelernt, wenn er diese Brille jemals von der Nase genommen hätte, so daß er ein anderes Bild von der Reformation unmöglich erhalten konnte. Es ist natürlich äußerst fatal, daß diese Verständnislosigkeit vielen Millionen Menschen als Unfehlbarkeit gilt und, so absolut fern von jeder Ahnung der eigenen Schranken, sich urbi et orbi als heilige Weisheit zum besten gibt. Aber wirklich, persönliche Bosheit liegt nicht darin, und wir Protestanten sollen nicht mit gleicher Verständnislosigkeit antworten, sondern uns sagen: der Mann versteht es eben nicht besser, und darum brauchen wir uns über seine Sprüche weiter nicht aufzuregen. Ich muß gestehen, wenn mich ein Vorgang der letzten Zeit kulturkämpferisch zu stimmen vermochte, so war es viel weniger diese Encyklika, als die Art, wie die Kirche wieder einmal ihren guten Magen bewährte, indem sie auch Leopold II. schluckte und verdaute.

Wir können also diesen Protesten keinen positiven Wert beimessen. Daß wir Protestanten mit den Behauptungen des heiligen Vaters nicht einverstanden sind, braucht doch kaum gesagt zu werden. Und wir sollten denjenigen doch nicht gar so seltenen Katholiken, welche den redlichen Willen zum konfessionellen Frieden haben, die Sache nicht noch viel schwerer machen, indem wir dem Papst mit gleicher Münze heimzahlen. Für sie ist die Encyklika eine große Verlegenheit; sie durften nichts dagegen sagen, sie mußten sie verteidigen, entschuldigen, abschwächen, und stimmen im innersten Herzen diesen Urteilen über die Reformation nicht zu. Da sollten wir den Takt haben, sie nicht auf dieselben festnageln zu wollen.

So wenig wie die Entrüstung können wir die Schadenfreude angesichts der Encyklika am Platze finden. Es hat auch nicht an Stimmen gefehlt, die triumphierend ausriefen: „Seht, wie sie sich wieder einmal blamiert haben! Da haben wirs ja wieder schwarz auf weiß, daß rein nichts von ihnen zu hoffen ist!“ Ich bin jedoch der Meinung, daß wir gar keinen Grund haben, über diese furchtbare Blamage des Papstes zu jubilieren. Das hätten wir, wenn es uns in erster Linie um Macht und Ehre der protestantischen Kirche zu tun wäre, obschon mir auch das zweifelhaft bleibt, ob Roms Schwäche ein Profit der protestantischen Kirchen ist. Wenn wir aber an die Völker denken, die noch ganz unter päpstlichem Einfluß stehen, so muß das Gefühl des Bedauerns obenauf kommen; und Bedauern werden wir auch empfinden, wenn wir an unsere konfessionell gemischten Völker denken, von welch' tiefer Kluft in ihrem geistigen Leben diese Encyklika ein Symptom ist. So wenig verstehen sich die, welche sich vertragen sollten! So wenig Hoffnung ist für eine freiere Entwicklung in der römischen Kirche vorhanden! So werden unsere Bemühungen, über dem Trennenden das Gemeinsame zu finden und hervorzuheben, beantwortet! In Deutschland empfindet man es namentlich peinlich, daß die Worte von dem gemeinsamen Heiland, mit denen der Kaiser die Stiftung eines Kruzifixes an die Benediktiner von Beuron begleitet hatte, nun mit dem Ausspruch von den am meisten verdorbenen Fürsten und Völkern heimgezahlt wird. Aber da ist wirklich nicht Schadenfreude, sondern nur Bedauern, tiefes Bedauern am Platze.

Was ist dagegen zu tun? Wir haben uns in unserm Blatte bisher von jener konfessionellen Polemik prinzipiell ferngehalten, welche mit Behagen Dokumente römischer Intoleranz sammelt. Und wir gedenken es auch ferner so zu halten. Wir begreifen es, wenn bei Vorkommnissen wie dem Fall Meury in Therwil (öffentliche Bezeichnung einer ziviliter und protestantisch getrauten Mischehe als Konkubinat), den Betroffenen das Blut in Wallung gerät und sie den Rechtsschutz nachsuchen. Aber wir können uns schlechterdings nicht denken, was mit der Registrierung von allerlei Pfaffenstücklein gewonnen sein soll. Daß dadurch protestantisches Wesen wirklich gestärkt und die protestantische Festigkeit gegen katholische Seelenfängerei gestählt werden kann, vermag ich absolut nicht zu glauben. Der Protestantismus, der von der Negation des Katholischen lebt, ist nichts wert, so wenig wie derjenige Liberalismus, der von der Negation der Orthodoxie lebt. Unsere Aufgabe muß sein, unsere größere Freiheit mit so viel Kraft und wahrer Frömmigkeit als möglich zu füllen. Ich denke, wir sind bei unsern Lesern über den Verdacht erhaben, es an protestantischer Entschiedenheit und Wertschätzung der religiösen Freiheit fehlen zu lassen. Aber wir halten es für die größte Niederlage, sich auf das Niveau des Gegners herunterziehen zu lassen. Es gibt keine wahre, auch für die Zukunft ertragreiche Ueberwindung des Gegners, als daß wir mehr Kraft von uns ausströmen lassen und den Menschen größere

Dienste leisten, nicht dem Gegner zu Leid und Schaden, sondern möglichst Vielen zu Freude und Heil. Eine andere konfessionelle Politik wollen wir nicht kennen; sie ist freilich die schwerere. Wenn die Encyklika Willigkeit und Treue für diese Aufgabe fördert, so können wir uns nur über sie freuen. Wenn aber diese Frucht ausbleibt, so wird uns der ganze Entrüstungssturm nur schaden. R. Liechtenhan.

Umschau.

Die Prinzipienerklärung des internationalen Kongresses sozialer Christen. Wir sind nun in der Lage, die „Erklärung" (déclaration) von Besançon in der Form zu bringen, wie sie aus den Händen der Redaktionskommission hervorgegangen ist, können dies aber nicht tun, ohne zu bemerken, daß diese in einigen Haupkpunkten (Krieg, Naturvölker, Klassenkampf) wie eine Abschwächung der vom Kongreß beschlossenen Resolutionen aussieht:

Unsere religiösen Voraussetzungen. (Von Herrn E. Gounelle zu Beginn der Tagung von Besançon vorgelesene Erklärung.)

Wir stellen zu Beginn dieser ersten Internationalen Tagung des sozialen Christentums schlicht und freudig fest, daß die in Besançon vereinigten sozialen Christen der verschiedenen sozial-reformerischen Schulen und Richtungen, mit Gottes Hilfe in brüderlicher Liebe arbeiten wollen an der Verwirklichung der Gerechtigkeit auf allen Gebieten, d. h. an der Herbeiführung des Reiches Gottes auf Erden, indem sie sich von den Lehren des Evangeliums und vom Geiste Jesu Christi durchdringen lassen.

Grundsätzliche Erklärungen, aufgestellt an der Internationalen Zusammenkunft des sozialen Christentums, Besançon, 16. Juni 1910.

Die am 16. Juni 1910 in Besançon zu einer internationalen Zusammenkunft vereinigten sozialen Christen, welche, durchdrungen vom Geiste Christi, den Wunsch haben, alle Forderungen seines Evangeliums zu erfüllen, protestieren in Uebereinstimmung mit den besten Bestrebungen der gegenwärtigen Gesellschaft gegen eine auf den Geist der Konkurrenz und des Egoismus gegründete soziale Ordnung und bekennen ihren Glauben an eine neue Ordnung und ihren Willen, an deren Verwirklichung zu arbeiten, indem sie sich in den Dienst ihrer Brüder stellen.

Daher vereinigen sie sich in der Aufstellung der folgenden Grundsätze:

§ 1. Demokratische Postulate.

a) In einer Demokratie ist es Pflicht des christlichen Bürgers, sich um die Politik zu kümmern.

b) In einer christlichen Demokratie muß die Frau dieselben politischen und bürgerlichen Rechte besitzen, wie der Mann.

c) Die Gerechtigkeit verlangt, daß die Minderheiten in den Räten der Nationen ihrer Stärke entsprechend vertreten seien.

§ 2. Sittliche Postulate. Soziale und internationale Moral.

Noch etwas zur Encyklika.

Ich gehe vollständig einig mit dem, was die „Zwei Stimmen“ in Heft 7 dazu sagen und freue mich dieser Gesinnungsgenossenschaft. Habe ich doch schon genug lächeln müssen über das entrüstete Erstaunen, mit dem viele „Protestanten“ die Encyklika aufnehmen. Erstaunt sein darüber kann doch nur, wer bisher die katholische Kirche nicht kannte. Der Wissende ist nicht erstaunt; ihm ist jene päpstliche Kundgebung etwas selbstverständliches und aus alter Gewohnheit anheimelndes.

Indes zu einem Punkte in den Ausführungen meines Freundes Liechtenhan sehe ich mich veranlaßt, eine Bemerkung zu machen. Für das, was er auf S. 226 unten und am Anfang der folgenden Seite sagt, muß ich — es nicht durchtuend sondern nur ergänzend — doch auch noch einen andern Gesichtspunkt geltend machen.

1. „Wir sollten denjenigen .... Katholiken, welche den redlichen Willen zum konfessionellen Frieden haben, die Sache nicht noch viel schwerer machen, indem wir dem Papst mit gleicher Münze heimzahlen. Für sie ist die Encyklika eine große Verlegenheit ꝛc. Da sollten wir den Takt haben, sie nicht auf dieselben (die päpstlichen Urteile über die Reformation) festnageln zu wollen.“ „Schadenfreude“. So kann und muß einer reden, der in gut protestantischer Gegend wohl geborgen lebt, wo die Katholiken höchstens in der Minderheit vorhanden sind und schon deshalb die Grundtendenz ihrer Kirche verhüllen und die harmlos paritätische Note spielen — einstweilen! Gegenüber der Minorität, dem Schwächern ist selbstverständlich Generosität Pflicht des anständigen Menschen.

Aber ein ganz anderes Gesicht hat die Sache für den, der, wie ich in meiner Diaspora (in deren Gebiet sich auch der Fall Meury zugetragen hat, und die sich auch ins Elsaß hinüber streckt — denn was Katholizismus ist, kann man nicht in der Schweiz studieren) mitten in katholischer Umgebung lebt. Denn da tritt uns die katholische Kirche tagtäglich mit dem unbeugsamen Anspruch entgegen: „Wir sind die alleinseligmachende, die einzige Kirche“, und mit der unerbittlichen Zumutung: „Ihr seid Abgefallene, Verlorne; ihr müßt in den Schoß des einzigen Heils zurück. Warum wollt ihr denn nicht; warum wollt ihr denn das Gute nicht; warum wollt ihr etwas anderes haben? Es kann nur böser Wille von euch sein, oder Unwissenheit. Aber wir sagen es euch ja. Kommt doch; ihr wollt ja nach eurer eigenen Behauptung Christen sein; so kommt denn zu uns und werdet Christen. Denn nur unsere Kirche ist Christentum, ist die Gemeinde Christi; nur da ist Gott, Wahrheit, Religion, Seelenheil.“ Und dieser Anspruch und diese Zumutung werden nicht nur in Worten gesagt, sondern vielmehr Tag für Tag in kleinen und größern Einzelfällen des Zusammenlebens betätigt und darnach gehandelt an und

gegen uns Protestanten. Nicht nur durch kleinliche Gehässigkeiten (darüber will ich gar kein Wort verlieren), sondern auch durch Liebeswerben.

Wer nie mitten im Katholizismus drin gelebt hat, hat gar keinen Begriff davon, wie liebenswürdig man da sein kann, um z. B. schwache Seelen vielleicht unter Ausnutzung ihrer schwierigen Lebensverhältnisse und dergleichen zu locken. Und er kann sich keine Vorstellung davon machen, wie unerträglich verletzend dieser unaufhörliche stille Vorwurf, halb verächtlich, halb mitleidig, auf den vereinsamten Evangelischen lastet, wie weh das tut, immer, wenn nicht hören, so doch fühlen und erleben zu müssen, Tag für Tag, immer und immer wieder und ohne Aufhören in all' ihrem Verkehr: „Nur wir haben das Wahre; ihr seid Ketzer, Böswillige oder Betrogene. Wenn ihr doch nur auch die Wahrheit erkennen und der Wahrheit die Ehre geben und zu uns kommen möchtet." Das heißt etwas, tagtäglich, lebenslang so als minderwertige Menschen, Verführte oder Verstockte, angesehen zu werden. Das ist eine furchtbare Last, unter der viele zerstreute Protestanten schmerzlich leiden, wund gerieben werden, und wovon natürlich der Protestant in der Stadt Basel oder im Kanton Zürch oder Bern keine Ahnung hat (z. B. auch die Kometenfurcht letzthin haben Schulkinder benützt, um ihre evangelischen Kameraden aufzufordern: Jetzt müßt ihr aber noch schnell katholisch werden, bevor die Welt untergeht, sonst kommt ihr alle in die Hölle. Wie kann man auch so verblendet sein!). Vor einiger Zeit habe ich einem sehr lieben und geschätzten katholischen Kollegen, der mir die Toleranz seiner Kirche gegen Andersgläubige behauptete, bewiesen, daß seine Kirche ja aus Liebe intolerant sein und das unerbittliche „coge intrare" praktizieren müsse, um die geliebten verirrten Brüder vor dem ewigen Verderben zu retten. Und er mußte mir schließlich in der Hauptsache recht geben. Dazu werden wir eben von Rom niemals als ebenbürtige Gegner angesehen, sondern stets als ohne Grund sich der Kirche widersetzende Rebellen. Das ist's! Und das Ziel läßt die katholische Kirche niemals aus den Augen: Mein müssen sie alle wieder werden! Parität kennt sie nicht.

Gegenüber diesem Anspruch und diesen Zumutungen kommt mir nun die päpstliche Encyklika sehr gelegen. Es ist nicht „Schadenfreude" oder die Lust, jemand in „Verlegenheit" zu bringen. Und von „Heimzahlen mit gleicher Münze" ist selbstredend bei einem anständigen Menschen nicht die Rede; wir haben wahrhaftig Gescheiderteres zu tun. Aber ich bin froh, wieder einmal eine authentische Kundgebung von allerhöchster Stelle zu haben, auf die ich diese liebenswürdigen und unliebenswürdigen Liebeswerber (besonders die viel unangenehmern ersteren) „festnageln" und mit der ich ihnen ad oculos demonstrieren kann: „Seht, da müßt ihr doch selbst zugeben, daß eine Kirche, die so redet, in der dieser Geist, diese Gesinnung lebt, und die das Höchste und Heiligste, was wir haben und kennen, so in den Kot zieht und so absolut kein Verständnis dafür aufbringt, uns nicht an-

ziehen, von uns nicht Beifall und Beitritt verlangen und uns nicht zumuten kann, in ihr die Wahrheit, Christus, den Geist Gottes, zu erkennen!" Das ist gewiß nicht „Takt"losigkeit, sondern ehrlicher Kampf um's religiöse Dasein. Ich kann mit dieser Encyklika gerade den friedliebenden und edler denkenden unter den Katholiken (die es gewiß gibt; nicht nur unter den Laien, sondern sogar unter den Geistlichen kenne ich solche; die Menschen sind eben auch da vielfach besser als das System) wieder einmal in aller Freundschaft, aber mit aller Entschiedenheit zeigen — was ihnen meist selber nicht bewußt ist, nämlich: was und wie ihre Kirche ist und denkt, und daß es da für uns nur ein non possumus geben kann.

2. Noch wichtiger aber ist und tiefer führt ein anderes. Ja, es ist wahr: Gerade für die Katholiken, die „den redlichen Willen zum konfessionellen Frieden haben" ist die Encyklika eine „große Verlegenheit". Ganz ähnlich auch schon der Fall Meury, wie ich die Erfahrung machte.

Wenn nun aber L. sehr treffend und richtig fortfährt: „Sie durften nichts dagegen sagen, sie mußten sie verteidigen ꝛc. und stimmen im innersten Herzen diesen Urteilen über die Reformation nicht zu", da kann ich doch nur sagen: Tant pis! Um so schlimmer für sie und ihre Kirche und deren Liebeswerben und Zumutungen an uns. Das ist eben das hoffnungslos betrübende, daß man auf jener Seite das tut und tun muß, und daß sozusagen keiner gewagt hat, den Mund aufzutun. Das ist es eben, was uns am allerschärfsten und weitesten, unüberbrückbar, von Rom trennt. Sonst hätten wir ja schließlich nichts gegen einen Papst als Oberhaupt der Kirche; warum auch? Aber daß er die Gewissen knechtet und zwingt! Etwas, das gegen meine innerste Ueberzeugung ist, doch verteidigen, da hört für uns alles auf. Und eine Kirche, die das verlangt, ja — was viel ärger ist — das zustande bringt in ihren Gliedern, ist nach unserer Anschauung eben dadurch gerichtet. Gewiß werden wir die, die verteidigen müssen und nichts sagen dürfen, auch wo es gegen ihre Ueberzeugung geht, bedauern (ja wahrhaftig bedauern!), aber doch noch etwas anderes! Es wäre doch ihre einfache sittliche Pflicht, da ihre Stimme zu erheben. Und diese Pflicht können wir ihnen nicht erlassen. Ich meine: das darf man doch auch sagen bei Anlaß dieser Encyklika und unsere katholischen Mitchristen darauf „festnageln": Entweder sagt ihr nichts gegen diesen Erlaß und verteidigt ihn, dann seid ihr also damit einverstanden; oder aber wenn nicht, dann ist es euere Pflicht, zu reden.

Das sagen wir wiederum nicht aus Schadenfreude, sondern aus aufrichtigem Mitleid mit unsern Brüdern, denen ihre Kirche die Aeußerung ihrer Ueberzeugung nicht nur verbietet, sondern die sie scheints sogar um das Gefühl für dieses Menschenrecht und um den Willen zu dieser elementarsten Pflicht des sittlichen Menschen gebracht hat. Sie sollten protestieren, nicht wir; wenn sie's täten, es würde uns

nicht einfallen, es zu tun. Aber daß sie's nicht tun dürfen und nicht tun, daß sie verteidigen müssen, was sie im innersten Herzen verurteilen, das ist — das dürfen wir ihnen auch sagen — ein weiterer Grund unseres non possumus auf ihre Zumutungen.

3. Schließlich sollten über dieser Encyklika doch gerade den friedliebenden Katholiken die Augen darüber aufgehen: Der Romkirche, wie sie nun einmal ist, angehören und den konfessionellen Frieden wünschen, sind zwei unvereinbare Widersprüche. Besonders die den „redlichen" Willen zum Frieden haben, sollten das einsehen. Gerade die Encyklika sagt das ja so deutlich als möglich. Aber es gibt eben nicht nur Protestanten, sondern auch viele „Katholiken", die sich gar nicht bewußt sind, was ihre Kirche eigentlich ist, und die deshalb immer meinen, wir könnten und sollten zu ihnen. Darum freue ich mich nicht mit Schadenfreude, sondern mit der Liebe, die sich freuet der Wahrheit, daß die Kundgebung des obersten Kirchenhauptes das wieder einmal urbi et orbi, ihnen und uns gesagt hat.

* * *

Zum Schluß muß ich sagen: Es kommt mir jetzt selbst sonderbar vor, daß ich einmal nach dieser Seite hin reden mußte, während ich doch wahrhaftig alles andere eher bin, als ein konfessioneller Kampfhahn (wofür ich mich getrost auf die ganze katholische Bevölkerung meines Diasporagebietes mit Einschluß ihrer Geistlichen berufen kann) und man mir von gewisser Seite eher das Gegenteil zum Vorwurf machen zu müssen glaubt. Es ist eben auch mir ganz aus dem Herzen gesprochen, was L. am Schluß seines Artikels von der einzig wahren Ueberwindung unserer Gegner sagt. In dem obigen aber handelt es sich nicht um Ueberwindung, sondern um Notwehr, Selbstbehauptung. Also um viel weniger! Bis wir den Katholizismus „wahr" überwinden, müssen wir noch viel gehaltvoller werden. Ich habe nämlich eine sehr hohe Meinung von der katholischen Frömmigkeit. Sie in einer längern Reihe von Jahren kennen zu lernen, war mir ein schöner Genuß und eine persönliche Bereicherung. Ich habe da viel echte, starke, lebendige christliche Frömmigkeit gefunden. Ich weiß mich im innersten eins mit vielen frommen Katholiken. Der Katholizismus hat sogar allerlei vor uns voraus. Es ist ferner meine Ueberzeugung, daß auch heute noch für eine gewisse Kulturstufe die katholische die angemessenere Art von Religion ist. Es würde mir darum auch nie einfallen, einem Katholiken den Uebertritt zu unserer Kirche zuzumuten. Ich lasse also dem katholischen Christentum alle Gerechtigkeit widerfahren und gestehe ihm durchaus Existenz- und Eigenberechtigung, innere Gleichberechtigung zu. Aber — eben das, nur das: wirkliche Toleranz, Parität, Anerkennung unseres Eigenrechtes müssen wir gerade darum unbedingt auch für uns verlangen. Die katholische Frömmigkeit und viele fromme Katholiken werden uns das schon gewähren, aber die katholische Kirche niemals. Das zeigt eben wieder

die Enzyklika. Mein Protest gilt also nicht der katholischen Frömmigkeit, noch vielen einzelnen frommen Katholiken, sondern der Kirche, dem System, den Herrschaftsansprüchen des Klerus, der unsinnigen Meinung, die heute nicht mehr möglich sein sollte, es gebe nur eine wahre Religionsform für alle Menschen, dem uralten unveränderten imperialistischen Instinkt des römischen Imperiums, der diese Kirche treibt. Kurz: nicht dem, was Reich Gottes, sondern dem, was von dieser Welt in ihr ist, das sich allerdings nur zu häufig mit der Frömmigkeit unlöslich verwebt. J. Wirz.

Soziale Rundschau.*)

Vom evangelisch-sozialen Kongress; die angebliche Neutralität von Christentum und Sozialismus. In unserer letzten Nummer ist auf den internationalen Charakter des religiösen Sozialismus hingewiesen worden; es war die Rede von der Bewegung auf französischem, englischem, amerikanischem, italienischem Boden. Wie steht es denn in dem Lande, dessen geistiges Leben mit dem unsrigen doch sonst im engsten Kontakt und innigsten Austausch steht, mit Deutschland? Dort ist die Bewegung in zwei Zweige gespalten: die wesentlich von der Person des verstorbenen Hofpredigers Stöcker bestimmte, kirchlich und politisch stark konservativ gefärbte christlich-soziale Richtung, deren Organ die kirchlich-soziale Konferenz ist, und die evangelisch-soziale, wesentlich von Naumann beeinflußte, die sich um den evangelisch-sozialen Kongreß sammelt. Das stenographisch aufgenommene Protokoll des letzten Kongresses (am 17.—19. Mai in Chemnitz) soll uns zur Charakterisierung der uns viel näher stehenden evangelisch-sozialen Richtung und zu einigen Auseinandersetzungen mit ihr Gelegenheit bieten.

Ich verdanke selbst dem Kongreß und seinen führenden Geistern gerade für mein soziales Denken, Fühlen und Wollen so viel und so Entscheidendes, daß ich seine Arbeit immer noch mit warmer innerer Anteilnahme verfolge. Es ist wirklich eine Elite, die sich da alljährlich zusammenfindet. Moderne Theologen und Nationalökonomen der sogenannten ethischen Schule geben den Ton an. Es sind Männer, welche tief bewegt sind von der sozialen Not ihres Volkes und gemeinsam auf Wege der Hilfe und Rettung sinnen. Sie wollen der drohenden physischen und seelischen Verkümmerung entgegenarbeiten und treffen zusammen in der Ueberzeugung, daß sie im Evangelium Kraft und Anleitung zu dieser Arbeit gewinnen können. So hat der Kongreß seine großen Verdienste um die Weckung des sozialen Gewissens haupt-

*) Herr Pfr. Sutermeister ist wegen seiner Uebersiedelung nach Feuerthalen bei Schaffhausen vorübergehend verhindert, diese Rubrik zu bearbeiten. Die Red.